

ZWISCHEN HALBDREI UND DREI

VON DESIDER KOSZTOLÁNYI

Weiss schien die Sonne.

Stechend, wie Blitzlicht, das man nachts zum Photographieren aufflammen lässt, war der Sonnenschein, in dem der Badeort am Plattensee glühte. Die gekalkten Hütten und Maisscheuern, wie sie sich vom Sand abhoben, alles schien weiss. Selbst der Himmel. Das staubige Laub der Akazien aber war so weiss wie Schreibpapier.

Es ging auf halbdrei.

Suhajda hatte an diesem Tage früh zu Mittag gegessen. Er kam die Treppe von der Veranda herab in den Bauerngarten, der im Hofe des Sommerhauses lag.

— Wohin? — fragte Frau Suhajda, die zwischen Steinelken sass und häkelte.

— Baden, — gähnte Suhajda, in der Hand eine kirschfarbene Badehose.

— So nimm ihn doch mit, — bettelte die Frau.

— Nein.

— Warum nicht?

— Weil er schlecht ist, — antwortete Suhajda. — Weil er ein Nichtsnutz ist, — fuhr er fort. Und nach einer Pause: — Er lernt nicht.

— Doch! — protestierte seine Frau achselzuckend. — Den ganzen Vormittag hat er gelernt.

Vor der Küche auf der Bank horchte ein elfjähriger Knabe auf. Auf den Knien hielt er sein zugeschlagenes Buch: die lateinische Grammatik.

Es war ein schwächtiges Kind, die Haare kurzgeschoren mit der Nullmaschine. Er hatte ein rotes Turnhemd an, dazu Leinenhosen, an den Füßen Sandalen. Er blinzelte zu den Eltern hinüber.

— Na, — wandte sich Suhajda, den strengen Kopf erhoben, — wie heisst das: sie werden mich loben?

— Lauderentur, — stammelte das Kind ohne nachzudenken, aber es kam schneller heraus als in der Schule.

— Lauderentur. — Höhnisch nickte Suhajda mehrmals mit dem Kopf. — Also bei dem Nachexamen wirst du auch durchfallen!

— Er weiss es, — suchte seine Mutter ihn zu entschuldigen. — Er ist verstört. Er fürchtet sich vor dir.

— Ich nehme ihn von der Schule, — ereiferte sich Suhajda. — Bei Gott, ich nehme ihn heraus. — Ich gebe ihn in die Lehre zum Schlosser, zu einem Wagenbauer, — er wusste selbst nicht, wie er in seinem Ärger gerade auf diese Handwerksberufe verfiel, an die er sonst nie gedacht hatte.

— Komm her, Jancsika, — sagte die Mutter zärtlich. — Nicht wahr, du wirst lernen, mein Jancsika?

— Ins Grab bringt mich dieser Rotzbube! — fuhr Suhajda dazwischen, denn der Zorn war ihm wie ein Gewürz, wie Paprika. — Ins Grab bringt er mich! — wiederholte er und genoss, wie der Groll ihm die Adern weitete und wohltätig die nachmittägliche Langweile verscheuchte.

— Ich lerne, — stotterte der Knabe tonlos.

Schutzsuchend blickte er in seinem gedemütigten Nichts auf die Mutter. Seinen Vater sah er kaum. Er spürte ihn nur — überall, jederzeit, gehässig.

— Lerne nicht! — Suhajda fächelte zu seinen Worten mit der Hand. — Lerne überhaupt nie! Ganz überflüssig!

— Doch lern er! — sagte die Mutter, legte des Kindes Kopf an die Schulter und streichelte ihn. — Du aber verzeih ihm. Jancsika, — sagte die Mutter unerwartet, ohne jeden Übergang. — Hol brav deine Schwimmhose. Vater wird dich zum Baden mitnehmen.

Jancsi verstand nicht, was vor sich ging, was das Dazwischentreten der Mutter bedeutete, die dem seit langem währenden Hader eigenwillig, mit merkwürdiger Geschwindigkeit ein Ende machte. Aber darum rannte er nun schleunigst zur Veranda hinauf. Von dort kam er in ein dunkles, kleines Zimmer. Er wühlte in den Schubläden nach der kirschfarbenen Badehose. Sie war genau so wie die des Vaters, nur kleiner. Frau Suhajda hatte beide genäht.

Der Vater war sichtlich un schlüssig.

Ohne ein Wort für seine Gattin blieb er neben einem Stachelbeerstrauch stehen, als wenn er auf den Sohn, der sich verspätete, warten wollte. Dann besann er sich offenbar anders, Er ging zur Lattentür hinaus und strebte dem See zu etwas langsamer als sonst.

Lange stöberte der Junge herum.

Jancsi war bei der Jahresschlussprüfung der zweiten Gymnasialklasse im Latein durchgefallen. In diesem Sommer bereitete er sich auf das Nachexamen vor.

Da er jedoch das Lernen auch während der Ferien leicht nahm, verbot ihm der Vater zur Strafe eine Woche das Baden. Noch zwei Tage ohne Bad standen ihm bevor. Jetzt musste er die Gelegenheit am Schopf nehmen. Fieberhaft warf er seine Kleider umher. Schliesslich fand er die Badehose. Er packte sie nicht erst ein, sondern liess sie flattern, als er auf den Hof ging. Dort wartete nur seine Mutter. Er reckte sich zu ihr empor, um in Hast einen Kuss auf das liebe, anbetungswürdige Gesicht zu hauchen, dann lief er seinem Vater nach.

Die Mutter rief ihm nach, sie werde später auch zum Strand kommen.

Suhajda ging etwa zwanzig Schritte vor ihm auf dem Fussteig. Jancsis Sandalen schlugen im Laufen klatschend auf den Sand. Schnell holte er

ihn ein bei der Bittersüsshecke. Aber einige Schritte vorher lief er langsamer, vorsichtig, ob man ihn nicht zurückjagte.

Der Vater sprach kein Wort. Das Gesicht, das das Kind manchmal von seitwärts mit schnellem Blick beobachtete, war verschlossen und starr. Den Kopf emporgeworfen, blickte er ins Leere. Wie es schien, bemerkte der Vater den Jungen nicht, kümmerte sich nicht um ihn.

Jancsi, den eben die Freudennachricht erregt hatte, wurde jetzt kleinlaut, trippelte traurig, spürte Durst, wollte trinken, musste austreten, hätte umkehren mögen, fürchtete aber davor, der Vater könnte ihn wieder anfahren, und musste so die unangenehme Situation aus Furcht vor einer noch schlechteren auf sich nehmen.

Er wartete, was mit ihm geschehen würde.

Der Weg von den Sommerhäusern bis zum See dauerte genau vier Minuten.

Es war ein recht kümmerlicher Badeort, ohne elektrisches Licht, ohne jeden Komfort; am steinigen Strand von Zala gelegen, war er entschieden drittrangig. Kleine Beamte verbrachten hier den Sommerurlaub.

Draussen im Hofe, unter Maulbeerbäumen kauten Frauen, Männer im langen Hemd, barfüssig, Melonen und gekochte Maiskolben.

Suhajda grüsste seine Bekannten mit der alten, leutseligen Stimme, woraus das Kind — in der Waffenpause zwischen Groll und Glück — folgerte, dass er gar nicht so wütend war, wie er tat. Später aber wurde des Vaters Stirn wieder ungnädig.

Grillen zirpten im Sonnenschein. Schon schwebte über ihnen der süsslich-faulige Geruch des Wassers, schon tauchte auch der morsche Bau des Badehauses auf, aber Suhajda sprach nicht.

Frau Istenes, die Bademeisterin, die ihren Schopf mit einem knallroten Tuch umbunden hatte, öffnete die Kabinen und liess die Gäste ein: in die erste den Vater, in die zweite, in der sich Frau Suhajda umzukleiden pflegte, den Sohn.

Ausser ihnen hielt sich niemand am Strand auf, nur ein Bursche. Er besserte dort einen faulenden Kajak aus, und richtete rostige Nägel am Boden gerade.

Jancsi war zuerst ausgekleidet.

Er kam aus der Kabine, wusste aber nicht, was er tun sollte, denn er wagte nicht, ins Wasser zu gehen, nach dem er sich gesehnt hatte. Befangen sah er auf seine Füsse. Als sähe er sie zum ersten Male, betrachtete er sie mit grösster Aufmerksamkeit, während sich der Vater fertig machte.

Suhajda trat heraus in der kirschroten Badehose, ein wenig dick, aber muskulös, offen die schwarz behaarte Brust, die das Kind immer anstaunte.

Jancsi blickte auf ihn, um in seinen Augen zu lesen. Aber er sah nichts darin. Die Gläser des goldgeränderten Kneifers glänzten sehr.

Voll Scham sah er, ob der Vater in den See ging.

Erst dann schlich er nach, als Suhajda nach rückwärts sagte:

— Du kannst kommen.

Er folgte ihm mit einem Schritt Abstand. Er tauchte sich nicht ein, paddelte nicht gleich einem Frosch, wie sonst. Nur auf der Spur des Vaters stolperte er hinterdrein in Erwartung einer Aufmunterung. Suhajda merkte das. Über die Achsel, mürrisch setzte er ihm die Frage vor die Brust:

— Fürchtest du dich?

— Nein.

— Was hältst du dann Maulaffen feil?

Sie standen an dem Pfahl, wo das Wasser dem Kinde bis zu den Brustwarzen reichte, dem Vater aber nur gerade über den Leib. Beide kauerten sich nieder, genossen das Kosen des lauen Sees, der, apfelgrün in der Farbe, wie Milch um sie schäumte.

Suhajda erwachte vor Wohlbehagen zu neckend spielerischer Laune.

— Du bist ein Feigling, Freund!

— Nein.

— Doch, du bist feige.

Und schon packte er den Jungen, umfasste ihn mit beiden Armen und schleuderte ihn ins Wasser.

Jancsi flog durch die Luft. Mit dem Hinterteil klatschte er in den See. Das Wasser tat sich auf, dann schlug es mit geheimnisvollem Brausen wogend über ihm zusammen. Es dauerte einige Sekunden, bis er sich zappelnd herausarbeitete. Aus Nase und Mund prustete er Wasser. Mit beiden Fäusten rieb er sich die Augen, weil er nicht gleich sehen konnte.

— Ist dir schlecht? — fragte der Vater.

— Nein.

— Also dann noch einmal. Eins, zwei — und wieder umfasste er das Kind.

Als Suhajda „dre-i“ sagte, gab er ihm einen Schwung und schleuderte ihn seitlings fast auf den gleichen Fleck wie eben, doch etwas weiter, hinter die Pfähle, die die Verbindungsseile halten. So konnte er auch nicht sehen, wie der Junge mit einem Purzelbaum, den Kopf rückwärts gebogen, mit ausgebreiteten Armen in das Wasser stürzte. Deshalb wandte er sich auch um.

Gegenüber lag der Strand von Somogy. Der See flimmerte, als pochten Millionen und Abermillionen Schmetterlinge zitternd auf seinen Spiegel mit demantenen Flügeln.

Einige Augenblicke wartete er wie zuvor.

— Na, — sagte er schliesslich ärgerlich.

Dann drohend, heiser:

— Was machst du für Faxen? Mach keine Komödie!

Niemand antwortete.

— Wo bist du? — fragte er mit etwas erhobener Stimme und spähte mit seinen kurzsichtigen Augen vorwärts, rückwärts, auch weiter fort, ob er nicht dort auftauchte. Jancsi verstand nämlich ausgezeichnet, unter Wasser zu schwimmen.

Über all dem bekam Suhajda das Gefühl, dass bereits mehr Zeit verstrichen war als das erstemal zwischen Untertauchen und Emporkommen. Sehr viel mehr Zeit war vergangen.

Er erschrack auf das Höchste.

Er sprang auf, watete durch das Wasser hastig dem Punkt zu, wo der Junge wahrscheinlich in das Wasser geplumpst war.

Inzwischen schrie er fortwährend:

— Jancsi, Jancsi!

Auch hinter dem Pfahl fand er ihn nicht. Nun begann er mit beiden Armen den See zu schlagen, wie mit Schaufeln. Planlos stöberte oben und unten, versuchte auf den Grund des Sees zu sehen; das aufgewühlte Wasser gab jedoch den Blick nicht einmal eine Spanne weit frei. Nun tauchte er den bisher noch trockenen Kopf ein, seine Augen glotzten hinter dem Kneifer wie ein Fisch. Er suchte und suchte immerfort, legte sich in den Schlamm auf den Bauch, stützte sich auf den Ellbogen, hockte nieder, drehte sich im Kreise, bog sich zur Seite und mass jeden Fussbreit Raum pedantisch aus.

Der Junge aber war nirgends.

Überall war nur Wasser, des Wassers erschreckende Eintönigkeit.

Geschlagen richtete er sich mühevoll auf. Er holte tief Atem.

Solange er untergetaucht war, hoffte er dunkel, dass der Knabe inzwischen schon aufgetaucht war, dass er lachend vor ihm stand an dem Pfahle oder weiter fort, vielleicht war er zur Kabine gelaufen um sich anzukleiden. Jetzt jedoch wusste er, dass er, so lang auch die Zeit scheinbar gewesen war, doch nur ein, zwei Augenblicke auf dem Grund geblieben war und dass sein Kind nicht aus dem See gegangen sein konnte.

Über dem Wasser sah er eine Ruhe, eine Gleichgültigkeit, wie er sich bisher nie hatte vorstellen können.

— He, — brüllte er dem Strand zu, und erkannte dabei seine eigene Stimme nicht wieder. — Nirgends ist er!

Der Bursche, der den Kajak nagelte, machte mit der Hand einen Trichter vor seinem Ohr.

— Bitte?

— Er ist nirgends! — röchelte in ihm die Verzweiflung.

— Wer denn?

— Ich finde ihn nicht! — schrie er aus vollem Halse. — Hilfe!

Der Bursche legte den Hammer auf die Ruderbank, entledigte sich mit einem Fusstoss seiner Hosen, denn er wollte sie nicht nass machen, und trat in den See. Er eilte in vollem Lauf, aber es schien so, als ginge er behäbig. Suhajda tauchte inzwischen noch einigemale, kniete in das Wasser hinein, ging weiter vor, um auch in anderer Richtung zu suchen, und kehrte aus Furcht, sich zu entfernen, zurück an die Stelle, die er förmlich bewachte. Er hielt sich am Pfahl fest, um nicht zu taumeln.

Als der Bursche ankam, keuchte Suhajda betäubt. Er konnte auf seine Fragen nicht klar antworten.

Beide wälzten sich nur herum.

Frau Istenes am Strand rang die Hände.

Auf ihre Rufe hin liefen zwanzig, dreissig Leute zusammen, brachten Spitzhacken und Seile, selbst ein Kahn fuhr nach dem Schauplatz des Unglücks, was wirklich überflüssig war, bedeckte doch das seichte Wasser hier niemanden.

Schnell durchlief die Nachricht die Gegend, dass „jemand ertrunken sei“ und dies bereits als Tatsache.

In diesem Augenblick liess Frau Suhajda im Bauerngarten zwischen den Steinnelken das Häckeln. Sie stand auf, ging in das dunkle kleine Zimmer, wo vorher Jancsika seine Badehose gesucht hatte, schloss die Tür und machte sich auf den Weg zum Strand, wie sie ihm versprochen hatte.

Langsam schritt sie unter dem offenen Sonnenschirm dahin, der sie gegen das brennende Licht schützte. Dabei überlegte sie, ob sie baden sollte. Aber als sie an der Hecke von Bittersüss ankam, riss ihr der Gedankenfaden plötzlich ab; sie raffte sich zusammen, schloss den Sonnenschirm und fing an zu rennen und rannte den ganzen Weg, bis sie am Badehause anlangte.

Dort standen bereits zwei Gendarmen und die erregt murmelnde Menge, meist Bauernfrauen. Viele weinten.

Sofort verstand die Mutter, was geschehen war. Mit einem Schrei taumelte sie zum Strand, der geschlossenen Gruppe zu, in deren Mitte ihr kleiner Sohn lag. Man liess sie nicht heran. Man setzte sie auf einen Stuhl. Halb ohnmächtig fragte sie, ob er noch lebe?

Er lebte nicht mehr. Nach mehr als viertelstündigem Suchen waren sie auf ihn gestossen unmittelbar an dem Pfahl, wo der Vater stand. Als sie den Jungen herauszogen, schlug sein Herz nicht mehr, die Pupille reagierte nicht mehr auf Licht. Der Arzt stellte ihn auf den Kopf, schüttelte das Wasser aus ihm, machte künstliche Atmung, bewegte die kleinen, toten Arme lange, sehr lange, dann beobachtete er mit dem Hörrohr minutenlang das Herz. Dieses kam nicht in Gang. Da tat er seine Instrumente in die Tasche und ging fort.

Unerwartet, scheinbar aus Laune, war dieser Tod gekommen — nun war er schon Wirklichkeit für alle Zeiten, hart geformt und erhaben, wie die grössten Bergketten der Erde.

Die Mutter schaffte man auf einem Bauernwagen nach Hause. Suhajda sass noch immer in seiner kirschfarbenen Badehose am Strand. Von seinem Gesicht, von seinem Kneifer rann das Wasser, die Tränen. Fassungslos wimmerte er immerzu:

— O weh, weh, weh!

Zwei halfen ihm auf. Sie führten ihn in seine Kabine, damit er sich ankleide.

Es war noch nicht drei Uhr.